

Balkanexpedition
Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde
– eine historisch-ethnographische Erkundung

UNTERSUCHUNGEN
DES LUDWIG-UHLAND-INSTITUTS DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN
IM AUFTRAG DER TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE HERAUSGEgeben VON
HERMANN BAUSINGER, GESA INGENDAHL, REINHARD JOHLER, MATTHIAS
KLÜCKMANN, GOTTFRIED KORFF, KASPAR MAASE, MONIQUE SCHEER,
THOMAS THIEMEYER, BERNHARD TSCHOFEN, BERND JÜRGEN WARNEKEN UND
CARMEN WEITH

Band 112

2013

© TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE E.V.
SCHLOSS, 72070 TÜBINGEN
WWW.TVV-VERLAG.DE

Christian Marchetti

Balkanexpedition

Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde
– eine historisch-ethnographische Erkundung

Umschlagbild:

Weg nach Ibalja. Aufnahme Maximilian Lambertz, 1916. Bildarchiv und Grafiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

Diese Arbeit ist im Sonderforschungsbereich 437 „Kriegserfahrungen, Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ (Tübingen) entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme.

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Balkanexpedition. Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde – eine historisch-ethnographische Erkundung.

– Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 2013.

ISBN: 978-3-932512-73-5

Alle Rechte vorbehalten.

© Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 2013

Umschlaggestaltung: Renate Deregowski

Umschlaglayout: Solveig Annukka Stratmann

Satz, Gestaltung und Bildbearbeitung: Renate Deregowski

Belichtung und Druck: Gulde-Druck, Tübingen

Inhalt

Balkanexpedition im Ersten Weltkrieg	9
Weltkrieg und anthropologische Wissenschaft(en)	11
Mobilisierung – Enthemmung – Disziplinierung	19
Im Feld der Archive	21
Volkskunde im Vielvölkerstaat	29
Morphium für Völker	32
K. u. k. Kolonialismus	43
„Naher Orient“: Militärgrenze und balkanische Nationalstaaten	46
Bosnien und Herzegowina: Habsburgs nahe Kolonie	48
Albanien: Neuland und maritimes Sprungbrett	52
Weltkrieg auf dem westlichen Balkan	57
Grenzanthropologie	63
Reisen als Wissenschaft	65
Räumliche Orientierung	69
Schichten und Zonen	71
Frontierraum Südost	78
Grenzen in Bewegung	84
Reiseagenturen: Soziale Brennpunkte der Wissenschaft	91
Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften	94
Reiseunternehmen Balkan-Kommission	96
Die Anthropologische Gesellschaft	106
Ethnographische Kommission	109
Forschungstourismus in Bosnien „all inclusive“	113
Vorkriegsflaute	116
Staatsreisen	118
Ethnographische Beamte im Hofmuseum	118
Denkmalschutz und Volkskunde	123

Kolonialdienste und bošnjaštvo	125
Das Landesmuseum für Bosnien-Herzegowina	127
Zur Kunde der Balkanländer: Carl Patschs Balkaninstitut	132
Volkskunde auf dem Weg	137
Die Adria südwärts	141
Albanienkomitee	145
Universitärer Reiseführer	148
Die Kunsthistorisch-Archäologisch-Ethnographisch-Linguistische Balkanexpedition	153
Auftragsarbeiten	167
Die Orientabteilung des k. u. k. Kriegsministeriums	172
Franz Heger im Land der Mirditen	174
Sammeloffizier Leopold Forstner	178
Soldatische Volkskundler	181
Besatzung und Wissen	187
Waffenscheine für Stammeskrieger	189
Blutrache und Gewohnheitsrecht	193
Krieger zu Soldaten	198
Tribale Kriegsführung: Balkanreisende zu Bandenführern	205
Repression und Schulbücher	208
Literarische Kommission	212
Die Albanische Volkszählung	215
Mottenbekämpfung und Antikenschutz	218
Volkskundliche Kriegsbeiträge	227
Reisekleider: Zur Trachtenkunde der Ethnographie	235
Maskerade und Kleiderwechsel	247
Berufskleidung	255
Im Habit des Geistlichen	262
Forscher im (selbstgenähten) Waffenkleide	265
Modewandlungen	266

Begegnungen und Gegenüber	269
Helfer und Bewacher	270
Informanten und Objekte	275
Nähe und Partnerschaft	279
Kollegen und Konkurrenz	285
Beziehungen	292
Kulturtechniken der Volkskunde	295
Fragebogen und Monographie	297
Heldenlieder und Phonographen	301
Photographieren im Südosten	309
Schädel und Weichteile	332
Kartenethnographie	340
Basarwaren zu Museumsstücken	349
Grenzziehungen	365
Ornament und Religion	369
Stammesgebiete	376
Kopfbedeckung und Nation	381
Geschlechterordnung	386
Norden – Süden – Osten – Westen	390
Die Ordnung der Balkankultur	400
Disziplinäre Kriegserfahrung und museale Sedimente	407
Drei Museen: Tirana, Wien, Kittsee	416
Anhang	425
Literatur	425
Abbildungen	453
Archivalienkürzel	455
Dank	456

Balkanexpedition im Ersten Weltkrieg

Die Expedition wurde über Auftrag des k. k. Unterrichtsministeriums und der kaiserl. Akademie der Wissenschaften unternommen. Am 22. Mai 1916 nahm die Reise in Wien ihren Anfang und führte über Sarajewo nach Cetinje (1 ½ Tage Aufenthalt) – Podgorica (mit Ausflügen nach Kolaschin und Danilovgrad 7 Tage A.) – Skutari (1 ½ Tage A.) – Vigu – Kalmeti – Alessio – Kruja (2 Tage A.) – Tirana (2 Tage A.) – Elbasan (1 ½ Tage A.) – Pekinje – Kavaja – Schkumbimündung – Malcija Durcit – Durazzo (2 Tage A.) – Bazar Schjak (1 Tag A.) – Skutari (12 Tage A.) Kirital – Drinal – Valbona – Djakova – (2 Tage A.) – Prisren (1 1/2 Tage A.) – Ipek (2 Tage A.) – Mitrovica (2 Tage A.) – Uesküb – Belgrad (10 Tage A.) – Budapest und hierauf am 12. August zurück nach Wien.

Die Reise wurde mit Bewilligung des k. u. k. Armeeoberkommandos unter Gewährung besonderer militärischer Begünstigungen durchgeführt. [...] Die ethnographischen Arbeiten wurden auf dem Weg von Cattaro nach Cetinje begonnen und während der ganzen Reise – auch auf den Märschen – ununterbrochen fortgesetzt, wodurch wichtige Anhaltspunkte für die Abgrenzung der Volkskultur in den einzelnen Landstrichen gewonnen wurden.¹

Arthur Haberlandt 1916

¹ Arthur Haberlandt: Bericht über die ethnographischen Arbeiten im Rahmen der historisch-ethnographischen Balkanexpedition. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 59 (1916), S. 736-742, hier S. 736. Vor allem bei albanischen Toponymen und Namen finden sich in den Quellen sehr unterschiedliche Schreibweisen. Wo diese im Folgenden auch in den Text übernommen werden, sind die kursiv gesetzt.

Der Reisebericht, den der Volkskundler Arthur Haberlandt kurz nach seiner Rückkehr vorlegte, erweckt den Eindruck eines planungsgemäßen und stringenten wissenschaftlichen Unternehmens. Die Nennung der wissenschaftlichen und administrativen Auftraggeber und der Unterstützung durch die höchste militärische Führung verleiht der Unternehmung die offizielle Legitimation und wirkt der durch die Auflistung von Aufenthalten und Ausflügen und auch die Wahl der Route in Form einer doppelten Rundreise (Wien – *Skutari* – *Skutari* – Wien) entstehenden Ähnlichkeit zu touristischen Reiseprogrammen entgegen. Die direkte Verbindung der „ethnographischen Arbeiten“ mit der physischen Bewältigung der Wegstrecke lässt wenig Raum für Zweifel am wissenschaftlichen Charakter der Reise, und die Fortbewegungsform des ‚Marschierens‘ gibt dem noch eine militärische Konnotation bei. Dass Haberlandt die Reise als *historisch-ethnographische Balkanexpedition* betitelt, räumt seinem eigenen wissenschaftlichen Beitrag einen maßgeblichen Anteil ein. Die Bezeichnung der Reise als „Expedition“ verweist zudem auf eine hoch organisierte und spezialisierte Unternehmensform, die zudem per Definition in ein ‚Außen‘ führt.² So bezeichnete Reiseunternehmungen gelten als rationell und absichtsvoll geplant und auf den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn hin ausgerichtet, dabei führen sie meist weit weg in unzugängliche, unerschlossene oder ganz unbekannte Gebiete. Peter Sloterdijk hat diese Form der Reise als „epistemologische Form des Abenteurertums“ bezeichnet, als Verbindung von räumlicher Expansion und Wahrheitsfindung.³

Hier nun lagen die Ziele der Reise nur wenige Tagstrecken außerhalb des Staatsgebietes der Habsburger Monarchie, mehr noch, die Reise, im Mai 1916 – also fast buchstäblich mitten im 1. Weltkrieg – begonnen, führte in ein von den k. u. k. Truppen besetztes Gebiet und wurde von dieser Situation besonders begünstigt. Das im Titel geführte Zielgebiet des ‚Balkan‘ verwies dabei auf ein zwar nicht eindeutig definiertes, jedoch deutlich größeres Gebiet als die tatsächlich bereisten „Landstriche“ im Kleinstaat Montenegro, im nördlichen Albanien, im heutigen Kosovo und in Teilen Serbiens. Der bereiste Raum lag in einem für die Monarchie historisch bedeutsamen Grenzgebiet, die wissenschaftliche Raumaneignung, die im Vollzug der oben zitierten Wegstrecke erfolgte,⁴ stand dabei in enger Verbindung mit der militärischen Eroberung des selben Gebietes.

² Das lateinische *expeditio* hat, dem römischen Militarismus entsprechend, neben der zivilen ‚Erledigung‘ auch die militärische Bedeutung des ‚Feldzuges‘.

³ Peter Sloterdijk: Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 152.

⁴ Vgl. Michel de Certeau: Kunst des Handels. Berlin: Merve Verlag 1988, S. 220-226.

Dass bei dieser Grenzerkundung nun ein österreichischer Volkskundler eine Kompetenz zur „Abgrenzung der Volkskultur“ als wissenschaftlichen Kriegsbeitrag vortragen konnte, verweist auf einen bedeutsamen Schnittpunkt zwischen der Entwicklung dieser sich gerade erst etablierenden Disziplin, der Kriegssituation und einem bestimmten und bedeutsamen Forschungsfeld. Diese Reiseunternehmung ist der zentrale Gegenstand dieser Arbeit, sie dient als der Handlungszusammenhang, in dem sich die verschiedenen Dimensionen dieser Untersuchung verknöten.⁵ Durch die historisch-ethnographische Betrachtung der Vorgeschichte und des Zustandekommens, der Durchführung und der Nachwirkungen der Expedition, der daran beteiligten Institutionen und Akteure und deren Praktiken und Diskurse soll eben dieser engen Verbindung von österreichischer Volkskunde, dem Ersten Weltkrieg und dem Balkanraum nachgegangen werden. Es gilt, den komplexen Zusammenhang zwischen Wissenschaft als sozialer und kultureller Praxis, Krieg als spezifischem Handlungs- und Erfahrungsraum und einem geographisch und historisch als Grenzraum verorteten Forschungsfeld auszuloten.

Weltkrieg und anthropologische Wissenschaft(en)

Mit diesem Zusammenhang wird keineswegs ein Nebenschauplatz der Wissenschaftsgeschichte der deutschsprachigen Volkskunde betrachtet. Die Untersuchung baut auf der starken Vermutung auf, die deutschsprachige Volkskunde verdanke ihre Etablierung als wissenschaftliche Disziplin auch dem Ersten Weltkrieg.⁶ Darüber hinaus wird dem Ersten Weltkrieg sowohl eine katalytische, wie auch eine innovative Wirkung auf die gesamte anthropologische Wissenschaft zugesprochen. Der Krieg und die je spezifischen Erfahrungen, die die wissenschaftlichen Akteure darin machten, führte sie zur je spezifischen ‚Separierung‘ und ‚Erfindung‘ ihrer Disziplinen. Wie das Kriegsgeschehen, seine Auswirkungen und Folgen wahrgenommen und gedeutet wurden, aber auch wie und wo der Krieg neue Handlungsräume für wissenschaftliche Praxis schuf, wirkte auf den Prozess der Ausdifferenzierung der akademischen Wis-

⁵ Die von Rhys Isaak eingebrachten ‚Handlungsknoten‘ zum Ausgangspunkt historischer Ethnographie zu nehmen, wurde kürzlich noch einmal hervorgehoben durch Jens Wieschorke: Historische Ethnografie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. In: Zeitschrift für Volkskunde 106 (2010), S. 197-224, hier S. 211.

⁶ Gottfried Korff: Vorwort. In: Ders.: Kriegsvolkskunde. Zur Erfahrungsbindung durch Symbolbildung. Tübingen: TVV 2005, S. 9-28, hier S. 10.

sensproduktion und bildete sich als Sediment in den entstehenden Disziplinen ab.⁷

Für die deutschsprachige Volkskunde verbindet sich dies mit der vergleichenden Beobachtung, dass auch in anderen Ländern, namentlich in den vom Kriegsende neugeformten europäischen ‚Ethnonationen‘, in der Zwischenkriegszeit neue, auch institutionell geformte volkskundliche und ethnographische Unternehmungen auf den Plan traten, während sich in den Siegermächten volkskundliche Ansätze der außereuropäisch orientierten Ethnologie geschlagen gaben.⁸ Seitens der Geschichtsschreibung der europäischen Anthropologie wird der Erste Weltkrieg tatsächlich zumeist als bedeutende Zäsur betrachtet, wobei dem Ereignis selbst jedoch lange kaum Bedeutung zugemessen wurde.⁹ Vieles, so der Tenor, was vor dem Krieg der Fall war, war danach anders.

So wurde für die deutschsprachige Anthropologie für die Zeit vor dem Weltkrieg die Wirksamkeit eines ‚liberalen Paradigmas‘ festgestellt.¹⁰ Dieser Beobachtung nach trat gerade in der imperialen Periode zwischen 1871 und 1918 die Mehrzahl der deutschen Anthropologen und Ethnologen, sehr im Gegensatz zu ihren westeuropäischen Kollegen, nicht als Verfechter kolonialer Ideologeme auf, sondern als humanistisch inspirierte, kosmopolitisch denkende und lokal handelnde Theoretiker und institutionelle Gründer.¹¹ Es ist hingegen unübersehbar, wie in der Nach- und Zwischenkriegszeit das rasche Überhandnehmen der schon zuvor hörbaren rassistischen Stichwortgeber auf stringentem

⁷ Damit fügt sich die Untersuchung in ihren eigenen institutionellen Rahmen, den Projektbereich E: „Kriegserfahrung in Humanwissenschaften“ des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Sonderforschungsbereichs 437 „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit.“ Vgl. Finanzierungsantrag für die dritte Forschungsphase (1. Januar 2005 - 31. Dezember 2008). Tübingen: Eberhard-Karls-Universität 2004, S. 99-605.

⁸ Reinhard Johler: Laboratory Conditions. German-Speaking Volkskunde and the Great War. In: Reinhard Johler, Christian Marchetti, Monique Scheer (Hg.): Doing Anthropology in Wartime and War Zones. World War I and the Cultural Sciences in Europe. Bielefeld: transcript 2010, S. 123-140.

⁹ Monique Scheer, Christian Marchetti, Reinhard Johler: ‚A Time Like No Other‘: The Impact of the Great War on European Anthropology. In: Johler, Marchetti, Scheer 2010, S. 9-26, hier S. 9f.

¹⁰ Zuerst von Benoit Massin: From Virchow to Fischer: Physical Anthropology and ‚Modern Race Theories‘ in Wilhelmine Germany. In: George W. Stocking (Hg.): Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition. Madison, London: The University of Wisconsin Press 1996, S. 79-154.

¹¹ H. Glenn Penny, Matti Bunzl (Hg.): Worldly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire. Ann Arbor: The University of Michigan Press 2003, S. 1-3. Die Kontinuitäten zwischen der deutschen Anthropologie des 19. Jahrhunderts und der Rassenforschung der 1920er und 1930er betont hingegen Andrew Zimmermann: Anthropology and Anti-Humanism in Imperial Germany. Chicago: University of Chicago Press 2001.

Weg zur Kollaboration der anthropologischen Wissenschaften mit der rassenpolitischen und eliminatorischen Gewalt des NS-Regimes und der Etablierung der Volkskunde als „völkische Wissenschaft“ führte.¹² Der Weltkrieg wird daher als Endpunkt dieser liberalen Traditionslinie gesehen.

Allerdings fehlte es diesem liberalen Paradigma, von wenigen Ausnahmen abgesehen, an leicht zu identifizierenden Führungsfiguren, Standardwerken und Theoriegebäuden, es konnte daher aus sich selbst heraus keine längerfristigen innerwissenschaftlichen Umwälzungen auslösen und war auch eher undeutlich konturiert. Nach Andre Gingrich lässt sich im Rückblick allenfalls ein Merkmalscluster identifizieren, welches eine solche liberale Anthropologie umreißt: Neben einer induktiven, empirischen Methodologie und der nicht-darwinistischen theoretischen Bestätigung der möglichen Koexistenz verschiedener Kulturen oder Rassen innerhalb bestimmter, meist imperialer Grenzen waren dies die Betonung von Kultur, Pluralität und Formbarkeit.¹³ Akzente, die vor allem dann deutlich werden, stellt man sie einer späteren Wendung hin zu Biologie, Hierarchie und Invarianz gegenüber oder betrachtet man sie gegenüber der zeitgenössisch konkurrierenden marxistischen Betonung nicht-kultureller Faktoren wie der Produktions- und Austauschweise und des Klassenkampfes.¹⁴ Wenn von einer liberalen Tradition in der Volkskunde gesprochen wird, ist man mit deutlichen und klaren Bezeichnungen für diese Fachtradition zurückhaltender, so betonte Bernd-Jürgen Warneken lieber die Negation „völkisch nicht beschränkt“ als eine positive Bezeichnung.¹⁵ Tatsächlich soll die Volkskunde der Vorkriegszeit hier als Subtradition des größeren anthropologischen Projektes betrachtet werden – das ‚liberale Paradigma‘ betonte nicht nur die Monogenese und damit die prinzipielle Einheit seines Gegenstandes, der Menschheit, son-

¹² Überblickend: Thomas Hauschild (Hg.): *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1995; Wolfgang Jacobite, Helmut P. Fielhauer (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Köln, Weimar: Böhlau 1994. Exemplarisch: Sabine Besenfelder: „Staatsnotwendige Wissenschaft“. Die Tübinger Volkskunde in den 1930er und 1940er Jahren. Tübingen: TVV 2002.

¹³ Andre Gingrich: *Liberalism in Imperial Anthropology: Notes on an Implicit Paradigm in Continental European Anthropology before World War I*. In: *Ab Imperio* 1 (2007), S. 224-239, hier S. 225-228.

¹⁴ Siehe Bunzl, Penny; S. 10, bzw. Gingrich 2007, S. 226.

¹⁵ Siehe Bernd-Jürgen Warneken: *Völkisch nicht beschränkte Volkskunde. Eine Erinnerung an die Gründungsphase des Fachs vor 100 Jahren*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 95 (1999) H. 2, S. 169-196. Die Amerikaner Bunzl und Penny waren demgegenüber mit dem Label ‚liberal‘ freigiebiger, zumal sie es der frühen deutschsprachigen Anthropologie entgegen der eigenen anfänglichen Intuition verliehen.

dern war auch eng mit der Einheit des anthropologischen Wissenschaftsprojektes selbst verbunden.

Der angenommene Zusammenhang des Endes des liberalen Paradigmas und einer spezifischen Kriegserfahrung der Anthropologie soll hier denn auch nicht im Mittelpunkt stehen, er lässt sich aus dem betrachteten, bewusst umgrenzten Handlungszusammenhang auch kaum hinreichend erklären. Die Frage nach den Grenzen einer liberalen Anthropologie bietet sich jedoch als eine kontrastschärfende Hintergrundfolie für die Betrachtung der spezifischen Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde an. Diese Kriegserfahrung soll nicht allein über die – mit Sicherheit umwälzenden – Folgen des Kriegsendes für Verlierer und Gewinner erklärt werden, vielmehr wird vorrangig nach der deutenden und handelnden Aneignung der Kriegssituation durch die wissenschaftlichen Akteure gefragt. Um entliberalisierenden Effekten dieser Kriegserfahrung nachzugehen, sollen daher drei ‚Grenzfragen‘ umrissen werden, welche die Liberalität dieser Subtradition der Anthropologie herausfordern: Zum einen die Frage nach den Verbindungen und Abgrenzungen zwischen der sich induktiv und wertfrei gebarenden Wissenschaft und den imperialen und kolonialen Agenden des Staates und seiner Kriegsmaschinerie, zum zweiten die Frage nach den ‚Grenzziehungen‘ und dem ‚Grenzgefälle‘ zwischen den zum Untersuchungsobjekt erwählten kulturellen Entitäten und der Eigenkultur der Forscher und zum dritten die Frage der internen disziplinären Grenzsetzungen und Aufspaltungen innerhalb des anthropologischen Projektes. Diese Herausforderungen sind in zweierlei Richtung zu verstehen, zum einen als die eher externen Kräfte und Entwicklungen, die historisch letztlich zum Ende des Paradigmas beitrugen, zum anderen als intrinsische Faktoren, die eine rückblickende Bewertung dieser wissenschaftlichen Subtradition als ‚liberal‘ einschränken oder zumindest vom eher alltäglichen oder politischen Gebrauch des Begriffs abgrenzen. Es wird sich zudem zeigen, dass nicht die Feststellung ihrer Über schreitung, sondern die Art der Berührung der formulierten Grenzfragen aussagekräftig ist.

Man kann Wissenschaft als eine soziale und kulturelle Praxis betrachten, die sich als eigenes Feld mit festen Ein- und Ausschlussmechanismen und eigenen Logiken und Wegen der Kapitalakkumulation konstituiert.¹⁶ Der Feldbegriff Bourdieus ermöglicht es dann, Wissenschaft als ein Kulturerzeugnis, mithin als relativ autonomen Mikrokosmos, zu betrachten, sie weder auf die produzierten Texte allein zu reduzieren, noch vom sie umgebenden Kontext auf ihre Erzeugnisse und Struktur ‚kurzzuschließen‘. Vom Kontext, den Machtstruktur

¹⁶ Pierre Bourdieu: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 1998, S. 15-42.

ren des Staates und der Ökonomie, den benachbarten Feldern der Politik, der Kunst, der Literatur, des öffentlichen Lebens, wäre das Feld der Wissenschaft bei einer solchen klinischen Betrachtung relativ unabhängig. Handeln und Praxis seiner Akteure wären allein von der Struktur der wissenschaftlichen Beziehungen erzwungen. „Relativ“ bedeutet hier jedoch vor allem graduell, also vergleichsweise unterschiedlich. Für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen und Institutionen können unterschiedliche Grade von Autonomie angenommen werden, sie sind, beziehungsweise waren in unterschiedlichem Maße in der Lage, äußere Zwänge und Anforderungen zu brechen und feldübergreifende Effekte in ihre eigene Logik zu übersetzen. Diese Brechung bedeutet kaum je eine Ablösung vom Makrokosmos, eher eine Umgestaltung etwa polit-ökonomischer Wünsche in die spezifischen mikrokosmischen Regelwerke. Diese Betrachtungsweise ermöglicht zwar eine Auflösung der scheinbaren Alternativen zwischen „reiner“ und „dienstfertiger“ Wissenschaft, als „klinische“ Betrachtungsweise bietet sie sich jedoch vor allem für universitär voll etablierte Wissenschaften an. Erst in der Welt der Akademien und Universitäten kann sich der „Homo academicus“ selbst reproduzieren.¹⁷

Die anthropologischen Wissenschaften, deren Institutionen und Akteure hier Gegenstand sind, fanden vor dem Weltkrieg hingegen noch weitgehend außerhalb der Universitäten statt. Gegenüber dem Wissenschaftsbetrieb nahmen ihre Institutionen eher periphere Positionen ein. Um trotzdem durch die Zuweisung ökonomischen oder kulturellen Kapitals den Zugang zu einem eigenen wissenschaftlichen Feld regulieren zu können, mussten sie als Schnittstellen zum administrativen Betrieb oder zur Öffentlichkeit auftreten. Auch waren die „Währungen“, die sie ausgeben konnten, weniger hart, sie konnten Wissenschaft als Beruf selten durch Anstellungen zuverlässig oder auf Vollzeit garantieren, sondern vermittelten Unterstützungen für Projekte, meist Forschungsreisen. Kulturelles Kapital wurde noch nicht in eigenen anerkannten Abschlüssen oder Titeln, sondern vor allem in Vortrags- und Publikationsmöglichkeiten ausgegeben. Dafür konnten auch akademische Randfiguren durch ergiebige wissenschaftliche Praxis Anerkennung innerhalb der Wissensmilieus gewinnen und damit wissenschaftliches Kapital akkumulieren.¹⁸ Die Akteure waren zudem

¹⁷ Pierre Bourdieu: *Homo academicus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1988.

¹⁸ Das wissenschaftliche Kapital, eine Sonderform des sozialen Kapitals, zerfällt nach Bourdieu in zwei Sorten: eine „rein“ wissenschaftliche, eher charismatische und flüchtige Sorte und eine eher institutionelle, weltliche Sorte. Während erstere durch Entdeckungen, Erfindungen, Publikationen, durch den „Beitrag zum Fortschritt der Wissenschaft“ akkumuliert wird und Prestige, Anerkennung und Deutungsmacht im Sinne einer Teilhabe an der Konstruktion der wissenschaftlichen Repräsentation der Wirklichkeit verspricht, besteht die andere in der Verfügungsmacht über die Produktions- und Reproduktionsmittel durch

bestrebt, ihr Wissenskapital auf verschiedenen Märkten anzubieten, sei es gegenüber besser etablierten Disziplinen oder interessierten außerwissenschaftlichen Agenturen. Die Horizonte des anthropologischen, zumal des volkskundlichen Wissens waren weit gesteckt.¹⁹

Kriegserfahrung bedeutet für eine wissenschaftliche Disziplin die Umsetzung der feldübergreifenden Effekte des Krieges in ihre eigenen Regelwerke einerseits und die Neujustierung derselben an den Erfahrungsraum Krieg. Mit dem Weltkrieg eröffnete oder weitete sich für die wissenschaftlichen Akteure ein Erwartungshorizont, an dem die eigenen Entscheidungen und Handlungen ausgerichtet wurden.²⁰ Es ist erwartbar, dass eine ungefügte Disziplin, wie es die Volkskunde vor dem Weltkrieg war, relativ geringe Brechungskräfte aufwies und daher auch besonders stark auf die durch den Krieg erweckten Erwartungen ansprang. Andererseits führte die geringe Brechungskraft zur Formulierung besonderer ‚Kriegsdienlichkeit‘, auch wo diese vielleicht gar nicht explizit eingefordert wurde. Es soll also nach dem anthropologischen und volkskundlichen Anteil an der Bellifizierung der Wissenschaft und der Verwissenschaftlichung des Krieges, wie sie sich für die Weltkriege des 20. Jahrhunderts beobachten lässt, gefragt werden.²¹

In Österreich-Ungarn wie im Deutschen Reich traten Wissenschaftler öffentlich für die Kriegsziele, beziehungsweise – der Propaganda folgend – gegen die Niedertracht der Gegner auf. Solche Einsätze der persönlichen Respektabilität und Expertise von Fachvertretern waren für die wissenschaftlichen Disziplinen jedoch weniger erfahrungsprägend als die räumlichen Effekte des Krieges auf die wissenschaftliche Praxis selbst. Der Krieg eröffnete eigene Erkundungsräume, in denen sich auch für die anthropologischen Wissenschaften Forschungsmöglichkeiten ‚wie nie zu anderer Zeit‘ boten.

Vornehmlich für Untersuchungen zur physischen Anthropologie wurden in Deutschland und im Habsburger Reich die Möglichkeiten zur Forschung an internierten Kriegsgefangenen genutzt, vor allem an den nicht-europäischen

die Besetzung wichtiger institutioneller Positionen und wird meist durch die Verfolgung politischer Strategien erlangt. Vgl. Bourdieu 1998, S. 31.

¹⁹ Ina Dietzsch, Wolfgang Kaschuba, Leonore Scholze Irrlitz: Horizonte ethnographischen Wissens. Eine Bestandsaufnahme. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009.

²⁰ Reinhart Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien. In: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeit, Frankfurt a. M. 1994, S. 349-375.

²¹ Aus Untersuchungen über den Zusammenhang von Naturwissenschaften und Kriegsführung lässt sich eine bis in den 1. Weltkrieg hinein aufrechte Barriere zwischen beiden feststellen, die erst im 2. Weltkrieg völlig fiel. Danach war der Erste Weltkrieg in erster Linie zwar ein technischer, jedoch noch kein völlig wissenschaftlicher Krieg. Siehe Alex Roland: Science and War. In: Osiris 1 (1985), S. 247-272, hier S. 263.

Kolonialtruppen der Entente.²² Die deutsche Volkskunde fand einen ergiebigen Forschungsgegenstand in den als ‚archaisch‘ gedeuteten Aberglaubenspraktiken der eigenen Soldaten. Diese gaben Anlass zu umfangreichen Enquêtes, mit denen man versuchte, die Kriegskultur in den Schützengräben und die dort vermuteten oder beobachteten Prozesse der Primitivisierung einzufangen.²³ Der österreichischen Volkskunde erschloss sich mit den besetzten Gebieten des Balkanraumes ein Forschungsfeld, in dem man sowohl einem außereuropäischen ‚Anderen‘ in Gestalt der kulturellen Einflüsse des Osmanischen Reiches, als auch einem gegenwärtigen Lebensbild des ‚Primitiven‘ auf europäischem Boden zu begegnen erhoffte. Entsprechend dieser unterschiedlichen Kriegserfahrungen trat die österreichische Volkskunde dabei nicht als Teilbereich der deutschen Volkskunde in Erscheinung, vielmehr sollten beide als je spezifische Subtraditionen eines transnational ausgerichteten anthropologischen Wissenschaftsprojektes betrachtet werden. Dabei ist für die im Habsburger Reich entstehende Disziplin eine größere innere Diversität zu konstatieren, ihr kommt im Gegenzug jedoch auch eine größere Erfahrung im Umgang mit kultureller Diversität zu.²⁴

²² Siehe: Margit Berner: Large Scale Anthropological Surveys in Austria-Hungary, 1871-1918. In Johler, Marchetti, Scheer 2010, S. 233-253; Margaret Olin: Jews among the Peoples: Visual Archives in German Prison Camps during the Great War, In: Ebd., S. 255-277; Britta Lange: AfterMath: Anthropological Data from Prisoner-of-War Camps. In: Ebd., S. 311-335; zur forschungstechnologischen Innovation in den Kriegsgefangenenlagern siehe: Monique Scheer: Captive Voices. Phonographic Recordings in the German and Austrian Prisoner-of-War Camps in World War I. In: Ebd., S. 279-309; Wolfgang Fuhrmann: Ethnographic Films from Prisoner-of-War Camps and the Aesthetics of Early Cinema. In: Ebd., S. 337-351.

²³ Christine Beil, Ralph Winkle: ‚Primitive Religiosität‘ oder ‚Krise der sittlichen Ordnung‘? Wissenschaftsgeschichtliche Anmerkungen zur Aberglaubensforschung im Ersten Weltkrieg. In: Korff 2005, S. 149-177.

²⁴ Hierzu siehe: Reinhard Johler: Das Ethnische als Forschungskonzept: Die österreichische Volkskunde im europäischen Vergleich. In: Klaus Beitl (Hg.): Ethnologia Europaea. 5. internationaler Kongreß der Societe International d’Ethnologie et de Folklore Wien, 12.-16.9.1994, Wien: Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 1995, S. 69-101. Zum breiteren wissenschaftsgeschichtlichen Kontext siehe: Frederik Barth, Andre Gingrich, Robert Parkin, Sydel Silvermann: One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology, Chicago, London: University of Chicago Press 2005 (The Halle Lectures); Wolfgang Jacobst, Helmut P. Fielhauer (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Köln, Weimar: Böhlau 1994; Britta Rupp-Eisenreich (Hg.): Kulturwissenschaft im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich ca 1780 bis 1918. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1995, Karl Acham (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Band 4: Geschichte und fremde Kulturen. Wien: Passagen Verlag 2002; Herbert Nikitsch: Auf der Bühne früher Wissenschaft. Aus der Geschichte des Vereins für

Schon in ihren Gründerjahren Ende des 19. Jahrhunderts dienten die ökonomisch unterentwickelten östlichen Gebiete der Monarchie der sich etablierenden österreichischen Volkskunde als Reservoir und Konservierungskammer ‚alttümlicher‘, ‚urtümlicher‘ und ‚primitiver‘ kultureller Artefakte und Lebensweisen. Für den Balkanraum trat seine multiethnische und -religiöse Verfasstheit, sowie die Grenzlage zum islamischen Nachbarimperium hinzu, die ihn unter das Signum eines von Gewaltstrukturen geprägten Grenzraumes stellten. Für die Monarchie selbst war dieser Raum schon länger grundlegend mit dem eigenen imperialen Dasein verknüpft. Die Besetzung Bosniens und der Herzegowina bot sich als einzige territoriale Teilhabe der Habsburger am modernen Imperialismus dar. Für die anthropologischen Wissenschaften des Vielvölkerstaates vollzogen sich hier wichtige Innovationsschritte auf dem Weg zur methodischen und institutionellen Etablierung. Im Weltkrieg stand man hier zum einen den auch für die eigene innere Balance des Vielvölkerstaates gefährlich dynamischen südosteuropäischen Nationalstaaten gegenüber, zum anderen bot die Besetzung Albaniens ein Versuchsfeld für anthropowissenschaftlich begleitete Modernisierungsprojekte. Hier konnte eine Volkskunde, die versprach, der kulturellen Vielfalt dieser Gebiete Herr zu werden, als Disziplin reüssieren. Der zeitliche Rahmen dieser Untersuchung wird daher vor allem nach vorn gedehnt und reicht von der Besetzung Bosniens und der Herzegowina bis wenig über das Kriegsende hinaus. Die österreichische Volkskunde wird zudem auf ihre Wiener Subtradition beschränkt und diese auf ihr räumliches Interesse am Südosten. Diese Konzentrationen auf ein raum-zeitlich klar umrissenes Feld, das nicht rein forschungsartifiziell, sondern durchaus historisch begründet definiert wird, soll ermöglichen, eine historisch spezifische Gestalt der Disziplin zu bestimmen und durch ihre spezifische Erfahrung des Weltkrieges hindurch zu verfolgen.

Volkskunde (1894-1945), Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde 2006; Karl Pusman: Die „Wissenschaft vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870-1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien, Berlin: LIT Verlag 2008; Friedrich Koger: Die Anfänge der Ethnologie in Wien. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. Wien, Berlin: LIT 2008.

Mobilisierung – Enthemmung – Disziplinierung

Die Beziehungen der Wissenschaft zur Kriegsführung sind vielschichtiger, als dass sie durch ein reines Verhältnis der Instrumentalisierung – auch der gegenseitigen – beschrieben werden könnten. Der Wissenschaftshistoriker Mitchell Ash warf hierzu die tiefgreifende Frage nach einem innerem Zusammenhang von neuzeitlicher Wissenschaft beziehungsweise deren geistigen Grundlagen und moderner Kriegsführung auf und konstatierte einen dreifachen ‚Enthemmungsvorgang‘, der die Wissenschaftler im Krieg gegenüber der Natur, anderen Menschen und gegenüber sich selbst enthemme.²⁵ Für die österreichische Volkskunde lassen sich in Anlehnung daran thesenhaft drei Vorgänge bestimmen, die ihre Kriegserfahrung umreißen sollen: Ein Vorgang der Mobilisierung, ein Vorgang der Enthemmung und ein Vorgang der Disziplinierung.

Unter ‚Mobilisierung‘ soll hier zum einen das ganz physische Vordringen in die vom Krieg geschaffenen Forschungsräume gefasst werden. Es wird zu zeigen sein, ob und wie sich diese mobilen Forschungen an die Kriegs- und Besatzungssituation anpassten, wie sich die Praxen und Programme der reisenden Akteure und der organisierenden Institutionen veränderten. Zudem soll unter Mobilisierung jedoch auch die im Krieg verschärfte wechselseitige Wahrnehmung zwischen Wissenschaft und Kriegsführung als Ressource für einander verstanden werden. Damit wird auch die erste der oben genannten Grenzfragen des liberalen Paradigmas berührt, nämlich die der Abgrenzung gegenüber imperialen Agenden. Es ist nicht so, dass liberale Ansichten per se anti-kolonial auftraten, vielmehr stützten sie durchaus das, was man als ‚Zivilisierungsmission‘ bezeichnen kann: die aus der Überzeugung in die eigene zivilisatorische Überlegenheit abgeleitete Selbstmächtigung zur Intervention in die Lebensumstände Anderer. Diese blieb innerhalb des liberalen Paradigmas jedoch inklusiv und basierte auf der Überzeugung einer grundlegenden Rezeptivität des Gegenübers, die biologistisch essentielle Kategorien wie ‚Rasse‘ oder Annahmen unüberwindbar kulturell inhärenter Zivilisierungshindernisse ausschloss.²⁶

Auf ‚Enthemmungsvorgänge‘ soll im Verhältnis gegenüber dem wissenschaftlichen Gegenstand, gegenüber anderen Menschen und gegenüber der Person des Wissenschaftlers selbst geachtet werden. Gegenüber der Kultur der beforsteten Gebiete und ihrer Bewohner berührt dies Fragen der Instrumentali-

²⁵ Mitchell G Ash.: Wissenschaft – Krieg – Modernität: Einführende Bemerkungen (zum 32. Symposium der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte, 25.-27. Mai 1995 in Greifswald). In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 19 (1996), S. 69-75.

²⁶ Jürgen Osterhammel: ‚The Great Work of Uplifting Mankind‘. Zivilisierungsmission und Moderne. In: Jürgen Osterhammel, Boris Barth: Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert. Konstanz: UVK-Verl.-Ges. 2005, S. 363-425.

sierung. Dies konnte sich sowohl auf die Instrumentalität des eigenen Wissens über die Forschungsobjekte, aber auch die Möglichkeiten der Verwertung der Objekte selbst im Dienste der Kriegsführung und Herrschaftssausübung beziehen. Damit wiederum wird, wie bei der Frage nach Rassetheorien und anderen essentialistischen Deutungsmustern auch, die zweite oben formulierte Grenzfrage berührt. Formbarkeit war ein liberaler Grundgedanke, Formung etwa durch Erziehung, Bildung oder gutes Vorbild lag prinzipiell ebenso innerhalb des liberalen Paradigmas. Enthemmte Instrumentalisierung der Wissenschaft zur Machtdurchsetzung kann jedoch nicht mehr als liberale Praxis betrachtet werden.

Sich selbst mit seinen wissenschaftlichen Fähigkeiten in den Kriegsdienst zu stellen, kann ebenso als Form der Enthemmung der wissenschaftlichen Akteure im Krieg betrachtet werden. Dies leitet über zur Frage, ob sich im Zuge der reisenden, forschenden, programmatischen und repräsentierenden Kriegsbeteiligung Vorgänge der ‚Disziplinierung‘ feststellen lassen. Disziplinierung bedeutet hier zum einen die Ausschaltung der ‚wilden‘ Aspekte der Ethnographie, der eskapistischen Momente ihrer Reisepraxis und der subversiven Potentiale ihres Wissens. Dies geht einher mit dem Versuch, die eigene Forschung hinsichtlich Methoden, Datenmengen und Theorien an naturwissenschaftlichen Standards auszurichten und so als möglichst ‚harte Wissenschaft‘ aufzutreten. Ebenso sind damit Versuche der Schließung des volkskundlichen Feldes und die Professionalisierung seiner Praxis gemeint. Professionalisierung erfordert die Expansion, Monopolisierung und Autonomisierung der eigenen Kompetenzen und Ressourcen. Diese Operationen können auch nach innen differenzierend wirken, so wurde das anthropologische Projekt in Österreich-Ungarn nicht nur durch lokale, regionale und nationale, sondern zunehmend auch durch interne disziplinäre Differenzierungen herausgefordert. Damit wird die ‚innere Grenzfrage‘ der liberalen Anthropologie berührt. Das liberale Paradigma war eng mit der Einheit des anthropologischen Projektes verknüpft, hing jedoch von bestimmten wissenschaftsinternen Grenzsetzungen ab. Dies war die bereits oben angeführte Nicht-Verknüpfung biologischer, beziehungsweise physisch-anthropologischer Befunde mit Bewertungen kultureller Entwicklung oder Entwicklungsfähigkeit, also das Verhältnis physisch anthropologischer Befunde und geisteswissenschaftlich ethnologischer Forschungsergebnisse.²⁷

²⁷ Die entliberalisierenden Effekte der physisch-anthropologischen Forschungen für die deutsche Anthropologie während des Krieges betont vor allem Andrew Evans: *Science behind the Lines: The Effects of World War I on Anthropology in Germany*. In: Johler, Marchetti, Scheer 2010, S. 99-122. Irene Ranzmeier versucht zu belegen, dass das problematische Verhältnis physischer und geisteswissenschaftlicher Anthropologie vor dem Hintergrund der an der Universität etablierten Trennung von Geistes- und Naturwissen-

Die andere innerdisziplinäre Grenzfrage war die der Trennung zwischen Volks- und Völkerkunde. Andre Gingrich spricht gerade dieser Trennung eine zersetzende Wirkung auf das liberale Paradigma zu.²⁸ Dabei waren gerade innerhalb der Habsburger Monarchie die Grenzen zwischen *domestic* und *exotic variant* der Anthropologie länger fliessend, Singular und Plural in der Fachbezeichnung oftmals nur lose mit dem Studium des ‚Eigenen‘ oder des ‚Anderen‘ verbunden. Thomas Ghieryn hat die ambivalenten Strategien des wissenschaftlichen *boundary work* beschrieben, die verschiedenen, teils widersprüchlichen Abgrenzungsrhetoriken, mit denen Wissenschaft sich von Nicht-Wissenschaft, aber auch Disziplinen gegenüber Nachbarn und Konkurrenten abgrenzen.²⁹ Gerae daher gilt es, ein Augenmerk auf die sich vor, während und in der Folge der Expedition entspinnenden inner- und interdisziplinären Grenzsetzungen zu legen.

Die wissenschaftliche (Selbst-)Mobilisierung im Krieg wirkte in verschiedener Hinsicht katalysatorisch und innovativ. Alle drei genannten Vorgänge erfolgten keineswegs ansatzlos, in einem verstärkte der Krieg, was bereits angelegt war. Nicht alle Effekte und Momente lassen sich allein aus den hier behandelten Forschungsreisen, Ausstellungsprojekten, Kollaborationen und Programmen begründen, und natürlich setzten sie sich nicht ungebrochen über das Kriegsende hinweg fort. Trotzdem ist es ein lohnendes Unterfangen, ihre Sedimente weiter zu verfolgen.

Im Feld der Archive

Zur Erfassung dieser Kriegserfahrung soll auch zu Mitteln der historischen Ethnographie gegriffen werden, um sich möglichst nah an die Praktiken der Akteure zu schreiben. Kaspar Maases Diktum der historischen Ethnographie als Versuch, „im Verhältnis zwischen überliefelter Selbstdeutung und überlieferten Praxen, letzte zum Kompass der wissenschaftlichen Expedition zu nehmen“³⁰,

schaften die universitäre Etablierung der Anthropologie in Österreich, verglichen etwa mit Deutschland, verzögerte. Siehe Irene Ranzmaier: Anthropologie. Ein Stolperstein für die Etablierung der Anthropologie und Ethnologie an der Universität Wien. In: Thomas Brandstetter (Hg.): Sachunterricht. Fundstücke aus der Wissenschaftsgeschichte. Wien: Löcker 2008, S. 30-35.

²⁸ Gingrich 2007, S. 235.

²⁹ Thomas F. Ghieryn: Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists. In: American Sociological Review 48 (1983), S. 781-795.

³⁰ Kaspar Maase: Das Archiv als Feld? Überlegungen zu einer historischen Ethnographie. In: Katharina Eisch, Marion Hamm (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographi-

sollte nicht nur wegen der passenden Reisemetaphorik beherzigt werden. Es zeigt sich jedoch, dass gerade die diskursive Selbstdeutung im betrachteten Zusammenhang immer auch eine praktische Komponente hatte und dass kaum eine Praxis historischer Akteure anders als über ihre diskursiven Äußerungen oder die dritter zugänglich wird.³¹ Es ist zudem festzuhalten, dass hier keine historische Alltagswelt erforscht wird, sondern eine historische Ausnahmezeit. Die Erfahrung des Krieges als die deutende Aneignung seiner Realität und als feldübergreifender Handlungsräum soll untersucht werden, indem die vorgängigen Praxisschemata der Akteure und ihre Anpassung an die Kriegssituation betrachtet werden.

Im ersten Schritt soll, dies sei dem nicht-österreichischen Autor erlaubt,³² unter dem Titel „Volkskunde im Vielvölkerstaat“ das eng verbundene Innen und Außen des Habsburger Imperiums umrissen werden, sowie die Position, die speziell die österreichische Volkskunde versuchte, in diesem einzunehmen. Im mitteleuropäischen multiethnischen Landimperium der Habsburger waren für die anthropologischen Wissenschaften andere Gegebenheiten bedeutsam als in anderen Staaten, seien es Nationalstaaten oder überseeisch agierende Imperien. Auch die Einverleibung der südosteuropäischen Länder in die Monarchie bis in den Weltkrieg soll hier als spezifische Form eines ‚Kolonialismus der Nähe‘³³ unter dem Signum eines ‚Grenzorientalismus‘³⁴ dargestellt werden.

Im dritten Kapitel wird die Betrachtung der wissenschaftlichen Praxis des Reisens eröffnet. Nach phänomenologischen und historischen Überlegungen folgt der Blick auf die mentale Geographie der österreichischen ‚Frontiervolkskunde‘, ihre mental-geographische Be- und Durchgrenzung des Südostens der europäischen Halbinsel und die spatial artikulierten Bedeutungs- und Zuschreibungsgehalte, mit denen dieser Raum als Forschungsfeld denkbar gemacht wurde.

schen Kulturanalyse. Tübinger Vereinigung für Volkskunde: Tübingen 2001, S. 255-271, hier S. 259.

³¹ Wietschorke 2010, S. 210f.

³² Christian Marchetti, geb. 29.8.1975 in Friedrichshafen (Bodensee, Deutschland) als Christian Häußer, Sohn eines protestantischen Pfarrerehepaars, nahm 2005 den Namen seiner Ehefrau Nicole Marchetti an. Nach Kindheit im süddeutschen Grenzraum Bodensee, im katholischen, ehemals vorderösterreichischen, Rottenburg am Neckar aufgewachsen und im protestantisch-schwäbischen Tübingen zur Empirischen Kulturwissenschaft sozialisiert.

³³ Robert Donia: The Proximate Colony. Bosnia-Herzegovina under Austro-Hungarian Rule, 2007 (<http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/RDonia1.pdf>).

³⁴ Andre Gingrich: Frontier Myths of Orientalism: The Muslim World in Public and Popular Cultures of Central Europe. In: Bojan Baskar (Hg.): Mediterranean Ethnological Summer School, Piran/Pirano Slovenia 1996. Ljubljana 1998, S. 99-127.

Der Reisepraxis geht eine institutionelle Absicherung, Führung und Rückbindung voraus. Reiseerträge haben zugleich institutionalisierende Wirkung. Im vierten Kapitel werden daher die sozialen Institutionen, in denen sich die österreichischen anthropologischen Wissenschaften formierten und die sich auf den Balkan als Forschungsfeld fokussierten, als ‚Reiseagenturen‘ beschrieben. Diese Agenturen waren wichtige Knotenpunkte im wissenschaftlichen Netzwerk. Sie waren eher selten in der Kerninstitution der Wissenschaft, der Universität, verankert, öfter in Akademien, Vereinen, Gesellschaften, aber auch als Teile oder Subunternehmen des staatlichen Behördenbetriebs. Sie fungierten oft als Scharnierstellen zwischen privaten und staatlichen Ressourcenquellen und dem wissenschaftlichen Betrieb. Dabei dienten sie als ‚Wechselstuben‘ für unterschiedliche Kapitalsorten, aber auch als Türwächter, die den Zugang zu einer wissenschaftlich legitimierten Reisepraxis kontrollierten. Hier lässt sich nachzeichnen, wie sich die Akteure im wissenschaftlichen Feld über Reisetätigkeiten die verschiedenen ‚Devisenströme‘, Forschungsräume und Kompetenzen erschlossen und diese schließlich in ‚wissenschaftliches Kapital‘ umwandeln konnten.

Konzentriert sich das vierte Kapitel auf die Zeit zwischen der Besetzung Bosniens und der Herzegowina und dem Weltkrieg, werden im fünften Kapitel der Reisebetrieb und die Reisepraxis im Krieg betrachtet. Neben einer möglichst genauen Rekonstruktion der ‚Balkanexpedition‘ selbst werden auch ihr nachfolgende Reisen in die besetzten Gebiete in den Blick genommen, wobei der Fokus auf den anthropologischen Wissenschaften und auf den der Volkskunde nahestehenden Sammelunternehmungen liegt. Dies dient zum einen der Positionierung der Volkskunde im transdisziplinären wissenschaftlichen Feld, in relationaler Konstellation zu den anderen an der Balkanerkundung beteiligten Fächern, zum anderen soll die zeitliche Dynamik der sich an den Kriegeignissen ausrichtenden wissenschaftlichen Reisepraxis nachgezeichnet werden.

Im sechsten Kapitel wird der Frage nach einem wissenschaftlichen Kriegsbeitrag der ‚historisch-ethnographischen‘ Wissenschaften nachgegangen. Wie und inwieweit wurden bei der Bereisung des Raumes entstandene wissenschaftliche Wissensbestände für die Besetzung dieser Länder nutzbar gemacht? Wie konnten Wissenschaftler aus der Kollaboration mit dem Besetzungsregime Kapital schlagen?³⁵ Auf welchen Wegen wurde Wissenschaft zur Ressource für die Besetzung und umgekehrt?

³⁵ Die Betrachtung konzentriert sich hierbei vornehmlich auf das Besetzungsregime in Albanien. Für Montenegro siehe Ursula Reber: The Experience of Borders. Montenegrin Tribesmen at War. In: Johler, Marchetti, Scheer 2010, S. 191-206.

Für eine ‚Ethnographie der Ethnographen‘ wird im siebten Kapitel für die reisende Balkanerkundung die klassische volkskundliche Kleiderfrage gestellt. Den Reisenden möglichst dicht auf den Leib rückend, soll untersucht werden, ob sich die Balkanerkundung im späten Habsburgerreich als eigener ‚Reise-stil‘ beschreiben lässt und ob sich eine Kriegserfahrung auch über die vestimären Diskurse erschließen lässt. In Kapitel acht wird der oft marginalisierten personellen Infrastruktur und den interpersonellen Aspekten der Forschung Raum gegeben. Kapitel neun widmet sich den Medien der Wissensgenerierung, den disziplinären Praktiken und der materiellen Kultur einer reisenden Wissenschaft, besonders der volkskundlichen Sammel- und Ausstellungstätigkeit in Kriegszeiten und den sich um die Sammlungsdinge entspinnenden Ökonomien und sozialen und disziplinären Dramen. Im zehnten Kapitel soll schließlich der Blick auf die Dingpraxis der Volkskunde gewendet werden, auf die semiophorischen Bearbeitungen, mit denen die materielle Kultur und die Folklore der beforschten Gebiete zur Ziehung und Verschiebung temporaler und kulturer Grenzlinien benutzt wurde. Dabei wird vor allem an den Deutungsvarianten des historischen Erbes der Osmanischen Herrschaft über die Balkangebiete nach weichenstellenden Orientierungen der Volkskunde gefragt. Nach einem Fazit über die betrachteten Kulturforschungen im Grenzraum sollen noch drei Blicke auf museale Sedimente dieser Kriegserfahrung geworfen werden.

Dies ist keine albanologische oder balkanologische Untersuchung.³⁶ Die Gegenstände, Texte und Theorien, die von den beforschten wissenschaftlichen, aber auch militärischen und politischen Akteuren produziert wurden, auf ihre Richtigkeit im Lichte des gegenwärtigen Forschungsstandes zu bewerten, ist nicht Gegenstand dieser Arbeit. Forschungsethische Fragen kommen im Zuge einer solchen Untersuchung zwangsläufig auf, sowohl was das Verhältnis zwischen Empirie und Theorie anbelangt, also die Frage, ob die Forschung die gemachten Aussagen genügend untermauert, ebenso wie das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft, also Fragen nach der Autonomie oder Dienstfertigkeit der Wissenschaftler gegenüber politischen, hier oft auch militärischen Autoritäten. Sich hierbei nicht die Rolle des Richters über einzelne Personen, ihre Entscheidungen und Lebenswege anzumaßen, heißt dennoch nicht, unkritisch biographische Selbst- und Fremdmythisierungen zu übernehmen. Auch umgekehrt lässt es sich zwar manchmal, vielleicht auch öfter, nicht vermeiden, dass Bewertungen über die ‚Größe‘ oder ‚Dürftigkeit‘ des wissenschaftlichen Werks, der geleisteten Arbeit, der Persönlichkeit, der ideologischen Ansichten oder des Schreibstils, aus der verwendeten Literatur in den

³⁶ Die Geschichte der österreichischen Albanologie behandelt: Kurt Gostentschnigg: Zwischen Wissenschaft und Politik: die österreichisch-ungarische Albanologie 1867-1918. Graz 1996 (Diss.).

Text durchfärbten oder sich bei der Lektüre der Quellen im Autor selbst heraus-kristallisierten. Es soll hier jedoch niemand nach diesen Kriterien rehabilitiert, neubewertet oder disqualifiziert werden.

Für die Untersuchung wurde, neben den zugänglichen Publikationen und Zeitschriften, auf verschiedene und verstreut liegende Quellen zurückgegrif-fen. Archiv- und Depotmaterialien der beteiligten Institutionen, publizierte und nichtpublizierte Berichte und Abhandlungen und persönliche Nachlässe der be-teiligten Forscher bildeten dabei die Grundlage. Zugänglichkeit, Zustand und Erschließung waren dabei höchst unterschiedlich. Vorrangig wurde in den Unterlagen der an der ethnographischen Balkanforschung im Weltkrieg beteilig-ten wissenschaftlichen Institutionen recherchiert: So wurden die von Dr. Her-berth Nikitsch sorgfältig aufbereiteten und von Hermann Hummer und Eveline Artner zuvorkommend verwalteten Bestände im Archiv des Wiener Vereins für Volkskunde im Museum für österreichische Volkskunde eingesehen und aus-gewertet, ebenso Veröffentlichungen und Akten der Balkankommission im an-genehm geführten Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Frau Hofräatin Dr. Angelika Heinrich machte großzügig Akten der Ethnogra-phischen Kommission der Anthropologischen Gesellschaft und der Ethnogra-phischen Abteilung des Hofmuseums im Fundaktenarchiv der prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museum zugänglich. Des Weiteren wurden Akten des k. k. Unterrichtsministeriums in den Archivbehörden des Österre-ichischen Staatsarchiv sowie Unterlagen in der Handschriftenabteilung und im Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek gesichtet. Die entsprechen-den Akten des Oberstklämmereramtes als die der Hofbibliothek und dem Hofmu-seum vorstehenden Behörde wurden ebenfalls im Haus-, Hof- und Staatsar-chiv eingesehen. Im Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs wurden Akten der Militärverwaltung und des Kriegsministeriums hinsichtlich der Unter-stützung, Zuarbeit und Nutzung wissenschaftlicher, ethnographischer Unter-nehmungen während des Weltkriegs ausgewertet. Unterlagen des Außenmi-nisteriums im Haus-, Hof- und Staatsarchiv gaben wichtige Auskunft über wis-senschaftliche und kulturpolitische Projekte im besetzten Albanien. Für eine Rekonstruktion der ethnographischen Sammeltätigkeit während des Weltkrie-ges wurden die entsprechenden Bände des Eingangskatalogs des Museums für Volkskunde in Wien und die von Felix Schneeweis freigiebig geöffneten Be-stände in der, inzwischen geschlossenen, der Volkskunde Südosteuropas ge-widmeten Außenstelle des Volkskundemuseums in Kittsee ausgewertet. Noti-zen und Unterlagen zur Sammelfahrt des Leiters der anthropologisch-ethno-graphischen Abteilung des Hofmuseums Franz Hegers 1917 konnten in den ge-rade neuingerichteten Räumen des Ethnologischen Museums in Wien kopiert werden. Quellen zu den volkskundlich-ethnographischen Ausstellungsprojek-ten während des Krieges fanden sich zudem im Zeitungsarchiv der Österreichi-

schen Nationalbibliothek und im Archiv des Museums für angewandte Kunst, dort machte Thomas Matyk zudem die im Bildarchiv liegenden Bestände zugänglich. An das Heeresgeschichtliche Museum in Wien wurde eine Anfrage zur dortigen Sammeltätigkeit gestellt, da eigene Forschung vor Ort nicht ermöglicht wurde.

Der inzwischen emeritierte Ordinarius für Slawistik an der Universität Wien, Prof. Dr. Gerhard Neweklowsky, stellte dem Autor freundlicher- und dankenswerter Weise Teile des Nachlasses seines Großvaters Ernst Neweklowsky zur Verfügung, die er im Auftrag des Wiener Volkskunde-Museums neben seinem Kriegeinsatz in Montenegro Studien zur dortigen Volkskunde verfasste. Seine Notizen sind somit eine wichtige Quelle für die Mobilisierung des Militärs selbst für wissenschaftliche Zwecke. Quellengestützte Einsichten in die wissenschaftliche Arbeit in Sarajevo zur Zeit der österreichisch-ungarischen Besatzung und Verwaltung konnten durch die im Arhiv Bosnia i Hercegovina liegenden Museumsakten der Landesregierung gewonnen werden, was zudem wichtige Hinweise für die von dort aus betriebene Albanienforschung während des Weltkrieges erbrachte. Wichtige Einsichten bezüglich der forschenden und publizierenden Tätigkeit des während der österreichisch-ungarischen Verwaltung am Landesmuseum in Sarajevo entstandenen und untergebrachten Balkaninstituts konnten bei der Auswertung des Nachlasses des Gründers und Leiters dieses Instituts, Dr. Carl Patsch, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München gewonnen werden. Dabei wurden auch Quellen zum das Kriegsende überdauernden Engagement dieses Wissenschaftlers beim versuchten Aufbau eines albanischen Nationalmuseums im Anschluss an den Weltkrieg gefunden. Die im an der University of California in Los Angeles gelagerten Nachlass des Balkanforschers und Volkskunde-Pioniers Friedrich S. Krauss enthaltenen, zum Teil unveröffentlichten Manuskripte und die Korrespondenz gaben unter anderem Auskunft über sein den Krieg überdauerndes Interesse an der Balkanforschung, aber auch über die prekäre persönliche und wissenschaftliche Position des in Wien als Juden diskriminierten, international zugleich anerkannten Wissenschaftlers.

Archive sind die Orte historischer Forschung, ihre Aufzählung fügt sich zu einer aneignenden Bewegung analog zur eingangs zitierten Reiseroute, die Flächendeckung suggerieren will und dabei Lücken offenbar machen kann. Der „bürokratische Habitus“ des Archivs verleitet dazu, aus diesem einen Rationalitätsüberschuss in die eigene Arbeit umzuleiten. Ein definierter „Aktenbestand“ als Fundament einer Untersuchung untermauert und umgrenzt diese zuverlässig und gibt dem Forscher Ort und Tagesablauf. Der Rückblick ins Forschungstagebuch lässt für die vorliegende Untersuchung jedoch ein eher suhndes, teils vagabundierendes Vorgehen konstatieren, das einer möglichen

Abgeschlossenheit zwar zuwiderläuft, jedoch auch erfreuliche ‚aufstöbernde‘ Zufallsfunde ermöglichte.

Zugleich sind Archive die Felder, deren Strukturen, Kraftlinien und Logiken sich der Forscher auch ganz physisch aussetzt. Regina Bendix hat gezeigt, wie viel sich über die Ethnographie der gegenwärtigen archivarischen Praxen noch heute für das Studium der kaiserlich-königlichen Ethnografie gewinnen lässt.³⁷ Hier soll jetzt nicht der Raum sein, ausführlich die körperlichen Affekte zu beschreiben, die die Arbeit in schlecht gelüfteten Räumen, bei Trinkverbot und Neonlicht begleiten, oder die Freuden und Frustrationen der Archivforschung und ihre sinnlichen und sozialen Aspekte auszubreiten. Trotzdem sind auch die archivarischen Praktiken reflexionswürdiger Teil einer historischen Ethnographie und sollten nicht prinzipiell aus ihrer methodischen Diskussion ausgeschlossen werden.

³⁷ Regina Bendix: Kaiserlich-königliche Ethnografie. Motivationen und Praxen von Wissensorganisation und -produzenten zwischen Zentrum und Peripherie. In: Wladimir Fischer u. a.: Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn 1867-1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen. Tübingen: Francke 2010, S. 293-304.

